

Drei Tage an der Ostsee.....

Schon Wochen vorher hatten wir geplant und gekauft - das ist irgendwie eine unpassende Begleiterscheinung des Paddelns - man glaubt, man fährt "nur" zelten, und bräuchte kein Geld, aber im Vorfeld wird doch ununterbrochen eingekauft. Aber eine gute Ausrüstung ist natürlich unabdingbar und sollte, wenn es nicht gerade die Reiselektüre ist, mehrere Fahrten überdauern. Also haben wir uns mit diversen Neuanschaffungen eingedeckt, als da wären Seekarte und wasserdichte Hülle, Trinkwassersack, Tevas und Tarp.

Bei strahlendem Sonnenschein und ebenso strahlender Laune kommen wir an der Einsatzstelle an. Die Boote abladen ist inzwischen zur Routine geworden, das Gepäck verstauen allerdings nicht. So stehen wir also mit den sperrigen Booten, diversen wasserdichten Packtaschen und noch viel mehr Plastiktüten auf einem mittelmäßig überfüllten Strandparkplatz. Neben uns Wohnmobile, Parkplatzsucher und gassi-gehende Hunde...

Obwohl wir uns vorgenommen hatten, alles schön ordentlich zu verstauen und uns möglichst noch zu merken, was wo liegt, ähnelt das Verpacken doch mehr einem ziellosen ins-Boot-werfen. Das einzige, was wichtig ist, ist daß die Lebensmittel und das Wasser direkt an der Bootswand liegen, damit sie vom kalten Wasser außen gekühlt und einigermaßen frisch gehalten werden.

Als endlich alle Taschen und Tüten verstaut sind, hieven wir die Boote auf die Bootswagen, die unter dem ungewohnten Gewicht ächzen und ihren Unwillen mit durchdringendem Quietschen kundtun. Nach olympiaverdächtiger Slalomfahrt um bewegte und unbewegte Hindernisse wie Kinder, Hunde und Felsen werden wir endlich des Wassers ansichtig.

Jetzt werden nur noch die Bootswagen festgeschnallt, die Rettungswesten angezogen und dann lassen wir uns von freundlichen Sonnenanbetern ins Wasser schieben. Schon 100m vom Ufer entfernt sind die Hektik und die Geräusche des Strandes merklich gedämpft und nach weiteren 200m fühlen wir uns, als wären wir allein auf dem Wasser, wenn nicht PS-verliebte Jünglinge ihre Coolheit mit lärmenden Schnellbooten zu Schau stellen würden. Doch je weiter wir an der Küste entlang nach Osten paddeln, desto ruhiger wird es, bald sind nur noch vereinzelt Menschen am Strand und nur wenige Segler auf dem Wasser.



Wir fühlen uns wie in eine Karibik-Postkarte versetzt, der Himmel ist strahlend blau ohne jede Wolke, das Wasser hat eine leicht grüne Färbung und man kann im flachen Wasser den geriffelten Boden mit Muscheln sowie einige Quallen sehen. Wir paddeln ungefähr zwei Stunden, dann machen wir eine kurze Rast um uns am Strand die Beine zu vertreten und etwas zu essen. Wieder auf dem Wasser stellen wir fest, daß die Küstenlinie sich allmählich ändert, der Dünenstrang wechselt zur teilweise bewaldeten Steilküste. Die Steilküste macht sich auch im Wasser bemerkbar: es wimmelt plötzlich von Findlingen aller Größen und Formen. Die wirklich großen Brocken sind weithin sichtbar und damit für uns unproblematisch, gefährlicher sind die Steine, die gerade so vom Wasser überspült werden. Eine ungeschickte Berührung hätte vermutlich eine Kenterung zur Folge, und so vergeht die nächste

Zeit damit, daß wir uns fast die Augen aus dem Kopf starren, immer auf der Suche nach den verräterischen Schaumkronen, dort wo sich die Wellen an den Steinen brechen. Es ist ein ziemliches Gekurve und uns bleibt immer noch jedesmal fast das Herz stehen, wenn wir so eben über ein dunkles Ungetüm hinweggleiten. Schon relativ früh am Nachmittag suchen wir uns eine geeignete Stelle, um unser Zelt aufzustellen, wobei von "geeignet" jeder so seine eigenen Vorstellungen hat. Ich bin für ein einladendes Sandstück etwa 5m von der Wasserlinie entfernt, Marten überredet mich allerdings, doch lieber ein etwas entfernteres Stück einer Geröllhalde freizuräumen, keine schlechte Idee, wie wir später feststellen werden...

Wir schleppen also die Steine beiseite und bauen unser Zelt auf. Nach einer Camping-Mahlzeit vom Trangia-Kocher gibt's noch etwas Küstenromantik und anschließend werfen wir uns in Morpheus'Arme. In der Nacht werden wir kurzzeitig von Regetrophen auf dem Zeltdach geweckt, aber dieses gleichmäßige Trommeln hat irgendwie auch etwas einschläferndes...

Am nächsten Morgen sagt uns ein Blick in die Umgebung, daß wir mit unserem Zeltplatz nicht falsch lagen: mein einladendes Sandstück hat sich in einen ansehnlichen See verwandelt. Marten ist stolz wie Bolle auf seinen Zeltplatz, und auch ich muß zugeben, daß ein Wasserstand von 10 cm im Zelt meine Nachtruhe empfindlich gestört hätte. Bis Mittag verbringen wir einen faulen Tag, dann endlich läßt der Regen nach und wir beschließen weiterzufahren.

Als wir das Zelt abgebaut und verstaut haben, bemerken wir zum ersten Mal, daß der Wind aufgefrischt hat. Die am Strand auflaufenden Wellen sind für Ostsee- und Anfänger-Verhältnisse ziemlich heftig und man kann sie inzwischen guten Gewissens "Brandung" nennen. Aber, nicht verzagen, Boote startklar machen und dann los... Wir versuchen, eine Stelle ohne allzuvielle



Steine zu finden, aber das ist gar nicht so einfach, denn inzwischen werden fast alle überspült. Wir bestimmen eine Stelle zur geeigneten und dann schiebt Marten mich (mitsamt Boot natürlich) ins Wasser - und im nächsten Augenblick bin ich komplett durchnässt. Ein Welle erwischt mich und das Wasser läuft von oben in die Regenjacke, egal, erstmal raus aus der Brandungszone. Als ich wage, das Boot zu drehen und zum Strand schaue, merke ich, was es mit den Begriffen Wellenberg und Wellental auf sich hat !! Marten ist am Strand nur zeitweise zu sehen und ich komme mir langsam wie ein auf- und abhüpfender Korken vor. Ich warte, daß Marten sein Boot ebenfalls ins Wasser bringt, aber nichts passiert. Schließlich sehe ich ihn winken und wie einen Korken auf- und abhüpfen, allerdings an Land. Was mag das bedeuten ? Soll ich weiter raus fahren, oder wieder ans Ufer kommen ?



Als er seine Spritzdecke auszieht und immer noch winkend hin und her läuft, entscheide ich mich für "zurück ans Ufer" und versuche mein Glück. Zunächst klappt auch alles einigermaßen, aber durch die schiebenden Wellen nehme ich richtig Fahrt auf. Kurz vor dem Strand hat sich mein Seekajak in ein Surfbrett verwandelt, und ich sitze nur noch im Boot und hoffe, daß kein Findling im Weg ist. Marten will mich und das Boot in Empfang nehmen, aber mein Kommando ist ein eindeutiges "weg da !!", was ihn zu einem beherzten Sprung zur Seite veranlaßt. Das ist auch gut so, denn sonst hätte ich ihn vermutlich zu meiner Galionsfigur degradiert. Die eine Welle setzt also den Bug an Land und nun kommt, was kommen muß, die nächste läßt das Boot querdrehen und die dritte Welle kippt es um. Da bin ich also einigermaßen ins Wasser gekommen, habe die Brandungszone geschafft und liege nun ächzend unter dem Kahn, der sich plötzlich kein bißchen mehr bewegt. Aber nicht lange, denn Marten hievt das Boot hoch und mich ans Ufer, wo ich mich in nasser Gesellschaft befinde, denn auch er ist völlig durchnässt. Er hat beim Einsteigen die Spritzdecke nicht richtig zubekommen, sodaß jede Welle das Boot langsam, aber stetig füllte, und er schließlich an Land im vollen Boot saß.



Auch nicht so toll !! Aber wenigstens haben wir jetzt was zu tun, Boote lenzen, Bestandsaufnahme machen, Sachen trocknen und - Zelt aufbauen. Das Zelt kommt an die Stelle, wo wir es vor nicht einmal 2 Stunden abgebaut hatten, aber diesmal sind wenigstens schon die Steine weg ! Inzwischen werden auch Wind und Regen stärker, was uns bei unserem vorgezogenen Abendessen aber nicht weiter stört. Nachdem wir wieder einigermaßen fit sind, finden wir die Lage aber doch bedenklich; der Wind nimmt zu, die Wasserlinie nähert sich dem Zelt und im Rücken eine kleine aber immer-hin vorhandene Steilküste. Es gibt in der Nähe unseres Zeltplatzes einen Aufgang, aber der ist ohne Gepäck rutschig, mit Gepäck ziemlich beschwerlich und für die Boote ganz und gar unmöglich. Wir wägen die verschiedenen Möglichkeiten ab: noch im Hellen präventiv die Sachen hochschleppen und die Boote unten so gut es geht befestigen. Oder unten warten und Glück haben,

daß das Wasser nicht ans Zelt kommt. Oder unten warten und Pech haben und dann im Dunklen den Weg nach oben suchen, oder...??? Wir starren aufs Meer, zählen die Wellen und hoffen, ein Anzeichen zu finden, daß sie kleiner werden. Vor unserem geistigen Auge erscheinen bereits die Titelzeilen des Artikels des Lokablättchens: Wetterumschwung überrascht Paddler - Eltern beklagen das Schicksal ihrer Kinder...

Ein gerüttelt Maß an Faulheit in uns beschließt dann aber doch , daß die Wellen allmählich kleiner werden, und wir bleiben unten. An Schlaf ist nicht zu denken, bis Marten um ca. 22.00 Uhr schließlich Entwarnung gibt; der Wind läßt nach und das Wasser, das bis ca. 1m ans Zelt gekommen waren, geht zurück. Daraufhin verbringen wir eine unruhige Nacht.

Der nächste Morgen erwartet uns wie immer ohne Sonne, aber ansonsten ist das Wetter wie ausgewechselt. Das Meer ist vollkommen ruhig und es regt sich kein Lüftchen. Wir beschließen, die Gelegenheit beim Schopfe zu packen und brechen sofort auf. Kurz nachdem wir völlig problemlos eingesetzt haben, klart es mehr und mehr auf. Im Laufe der Rückfahrt bricht die Sonne durch die Wolken und es wird richtig warm. Auf dem Wasser Sonnenbrand-Gefahr, am Strand etliche Badegäste, wir fühlen uns ein wenig veräppelt und sind nahe daran, die Existenz eines Wurmlochs oder doch zumindest eines Zeitsprunges anzuerkennen, zwei derartige Wetterumschwünge innerhalb von 48 Stunden, das nimmt uns doch niemand ab !!



Maren Hauptmann
Sommer 2000

<http://www.terramarique.de>